

Rückweg, den er mit Rücksicht auf die Gegend zu Fuß zurücklegte, vernahm er plötzlich im Torbogen einer großen Mietskaserne ein leises Stöhnen. Fast mechanisch griff seine Rechte in die Hintertasche nach dem Revolver, während seine Linke eine Taschenlampe hervorholte und einen Kegel Lichts in die Richtung warf, aus der das Stöhnen kam. Das aber war eine Falle, lieber Herr, eine scheußliche Falle, die das Schicksal Pat Sullivan stellte, weil er sich von seinem eigenen Wege hatte abbringen lassen, weil er Menschen Gehör geschenkt hatte, die auf ganz andere Wellen reagierten.

Im Lichte seiner Taschenlampe erblickte er einen Mann, dessen Hemd aufgerissen war und dessen Stirn stark blutete. Früher wäre Pat Sullivan an dem Verwundeten seelenruhig vorbeigegangen und hätte ihn liegen lassen. Jetzt aber kam ihm sofort wieder die Geschichte von dem Samariter in Erinnerung. „Halt“, sagte er sich, „hier kann ich also eine gute Tat begehen. Ich will doch mal sehen, wie das ist.“ Also kniete er nieder, holte sein Taschentuch hervor, wischte dem Fremden das Blut von der Stirn, richtete ihn auf und wollte ihn schon auf die Schulter heben, um ihn zur nächsten Rettungsstelle zu tragen, als er sich plötzlich umringt sah.

Die Männer, die um ihn standen, waren Polizisten. „Nun“, sagte er sich, „dann kann ja für den Mann hier gleich gesorgt werden.“

Aber er hatte diesmal falsch kalkuliert. Aus ihrer Mitte trat auf einmal der Kommissar Bruns hervor, der Mann, der Pat und seiner Bande schon seit mehr als drei Jahren nachstellte, und sagte kurz und trocken: „Schon gut, Sullivan. Das können Sie alles dem Untersuchungsrichter erzählen. Ich freue mich jedenfalls, Sie bei frischer Tat ertappt zu haben!“

Und nun half Pat gar nichts mehr, er wurde eingelocht, und obwohl der Mord — der Verwundete erlag nämlich bald darauf seinen Verletzungen — ihm nicht nachgewiesen werden konnte, hatte er in seiner Wut selbst so viel verraten, daß man ihm einige Jahre Ruhe in Sing-Sing verschrieb.

Und sehen Sie, diese Begebenheit hat mich auf den richtigen Gedanken gebracht. Wäre Pat der gemeine Kerl geblieben, der er war, sie hätten ihn nie gekriegt. Eine einzige Abirrung vom eigenen Weg, eine einzige kleine Untreue dem eigenen Wesen, und schon hatte der Junge das, was Sie als Pech bezeichnen. Es gibt aber kein Pech. Jeder versuche nur, sich selbst richtig zu erkennen und die Welle herauszufinden, für die er gebaut ist. Und wenn er dann, ohne Abirrung, nur auf dieser Welle, sein Leben funkt, dann wird er stets zufrieden sein und nichts als Erfolge haben.“

„Aber, gestatten Sie!“ rief ich. „Ein Dieb soll also stehlen, ein Mörder morden? ... Und die Gesellschaft?“

„Darf sich dagegen wehren“, meinte Mike.

„Überdies gibt es ja gar nicht so viele wirkliche Mörder und wirkliche Diebe. Man könnte sie an den Fingern abzählen. Die meisten von denen, die stahlen und mordeten und gefaßt wurden, hatten sich auch nur in ihrer Welle geirrt, oder sind, weil sie noch schwach waren und schwankten, von ihrer Welle abgedrängt worden. Im Grunde bestätigen diese Leute nur meine Theorie, und die Gesellschaft, die Ihnen offenbar so am Herzen liegt, sollte sich gegen sie ganz anders wehren: nicht durch Strafen, sondern durch Vorbeugungsmaßnahmen. Aber das steht bereits auf einem andern Blatt und gehört nicht mehr zu den Aufgaben der barmherzigen Samariter...“